Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 9 (2002)
Heft: 104

Artikel: Was lehren leere Kirchen?
Autor: Klingenberg, Daniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885071

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was lehren leere Kirchen?

Der Immobilienbestand der Kirchen ist überholt und braucht Veränderung

«Die Pastoren in den leeren Kirchen wünschen sich weit weg», textete der Liedermacher Heinz Rudolf Kunze 1986. Nicht nur die Pastoren: Überlegungen zu einem offenen Geheimnis.

von Daniel Klingenberg

Robert Schüpbach, Kirchengutsverwalter der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Straubenzell St.Gallen West, meint es ernst: «Im Prinzip sind die Gebäude zu gross für das, wofür man sie braucht.» Das wäre ja nicht weiter schlimm, denn wem möchte man nicht eine grosse Wohnung gönnen! Nur: Wer bezahlt den Unterhalt und fällige Gebäudearbeiten an diesen grossen, oftmals leeren Gebäuden? Da die Finanzierung der öffentlich-rechtlich anerkannten religiösen Gemeinschaften hauptsächlich über die Besteuerung der Kirchenmitglieder erfolgt, heisst das: Die einzelnen Kirchgemeinden selber, beziehungsweise eben ihre Mitglieder. Allerdings gehen die Steuereinnahmen seit Jahren zurück. Die Kirchen sehen sich mit der Tatsache einer seit längerer Zeit konstant bleibenden Zahl von Kirchenaustritten konfrontiert. Der Schwund der Mitglieder wirkt sich direkt auf ihre finanzielle Lage aus. Und diese ist ernst. Ohne Zahlen zu nennen, sagt Schüpbach: «Wenn wir nichts ändern wollen, werden wir von selbst geändert. Aufbruch ist gefragt.»

REDIMENSIONIERUNG IN DEN SCHOSS DER KIRCHE

Es müssen also Lösungen her! Eigentlich gibt es zwei Möglichkeiten: Redimensionierung des kirchlichen Gebäudebesitzes, sprich: Gemeinsame Nutzung durch die Konfessionen, Umnutzung, Neunutzung, Verkauf. Oder aber: Die Schäfchen finden zurück in den Schoss der Kirche, die leeren Kirchen werden wieder gefüllt, die Steuereinnahmen stimmen wieder. Gegen die zweite Variante spricht die Aussage des Religionssoziologen Alfred Dubach vom St.Galler Pastoralsoziologischen Institut, der schlicht und einfach feststellt: «Die Religion ist zum Teil aus der Kirche ausgewandert.» Seiner Aussage nach ist nicht Religion uninteressant für Menschen von heute, sondern das kirchliche Angebot an Religion stösst auf mittelmässiges Interesse. Im Zuge des Individualisierungsschubes hat sich auch die Art und Weise, wie Religion gelebt wird, nachhaltig verändert. Die Religiosität der meisten Menschen von heute ist ein eigenständiger und individueller Lebensentwurf aus einer Vielfalt von Angeboten auf dem Markt des Religiösen. Auch im Bereich der Sinndeutung ist heute, wie es Dubach ausdrückt, «jeder sein eigener Lebensdesigner». Ganz verschiedene religiöse Bewegungen sind auf diesem «Markt des Religiösen» erfolgreicher als Kirchen, indem sie gezielt Leerstellen der Moderne besetzen. Sie überbrücken z.B. die wachsende Kluft der modernen Zivilisation und der Natur durch Neuinterpretation alter Naturerfahrungen. Das klingt dann etwa so: «Walpurgisnacht. Kraftvolles Ritual mit Feuer, Texten, Tanz und Trommeln.» Ob solche Veranstaltungen für eine Volkskirche je mehrheitsfähig werden, ist fraglich.

SURFEN IN DER KIRCHE

Bleibt also für den zu wenig genutzten und zu teuren kirchlichen Gebäudebesitz die erste Variante: Neunutzung, Umnutzung. Saiten stellt sich in dieser Nummer die Frage nach neuen Kulturräumen. Da scheinen sich zwei Bedürfnisse ideal zu ergänzen: Die Kirche hat Gebäude, die zu wenig genutzt werden – eine lebendige Stadt braucht Kulturräume! Aus einer Kirche wird ein vielfältig nutzbarer und genutzter Raum, Beispiel für eine multifunktionale Nutzung eines historischen Gebäudes!

Erfahrungen in solche Richtungen gibt es. Ein Beispiel: Im vergangenen Mai trat die Hamburger Band ‹The Splashdowns›, Surfsound kombiniert mit Weltraum-Apollo-Mission-Lehrstoff, in der Offenen Kirche St.Leonhard auf. Pino Stinelli von ‹Klang und Kleid›, verantwortlich für diese Veranstaltung, umschreibt daraus drei Einsichten. Erstens sei das Angebot an zentral gelegenen und mietbaren Räumen für solche Happenings in der Stadt St.Gallen tatsächlich knapp. Zweitens reize die besondere Ambiance, hervorgehend aus der Architektur einer Kirche, zur Realisierung eines speziellen Anlasses. Musiker und Veranstalter sehen sich dadurch mit besonderen Fragen konfrontiert, und fügen sich in bauliche und atmosphärische Besonderheiten ein. Zur Besonderheit des Raumes zählt auch das in einer Kirche geltende Rauchverbot. Für eine kommerzielle Veranstaltung dieser Art kann dies – dritte Einsicht – Nachteile mit sich bringen. Stinelli zieht aber ein durchaus positives Gesamtfazit und sieht solche Veranstaltungen als Nischen mit besonderem Anreiz.

VERLETZUNG «RELIGIÖSER GEFÜHLE»

Dass das subjektive und öffentliche Empfinden bezüglich der Umnutzung von kirchlichen Gebäuden ein heikles Feld sein kann, lässt sich aber auch belegen. So äusserte sich eine gewiss nicht kirchennahe Bekannte am Stammtisch mir gegenüber, dass für sie die Kirche St.Leonhard nach der Aufführung von «The Black Rider» im Jahr 2001 «irgendwie entweiht» sei. Unbesehen davon, dass die ehemalige evangelische Gemeindekirche St.Leonhard gar nie geweiht wurde …

Dass man bei Umnutzungen von Kirchenräumen durchaus in gröbere Argumentationsschwierigkeiten kommen kann, erlebte diesen Frühsommer die City-Kirche Offener St.Jakob in Zürich. Die Vermietung des Kirchenraumes an eine Partyorganisation wurde von den Medien spektakulär aufgegriffen. Es hagelte Proteste von verschieden-

sten Seiten, und es waren Kirchenaustritte zu verzeichnen. Ein einberufener «offener Diskussionsabend» zeigte mehr Schwierigkeiten als Lösungen. Offenbar gibt es die subjektive und öffentliche Empfindung, dass Kirchenräume etwas Besonders sind. Bei Überlegungen zur Umnutzung eines solchen Raumes lohnt es sich, diese Alltagswahrnehmungen ernst zu nehmen.

STADTBAU – STATTBAU

Denn dass sich auch unterschiedliche Bedürfnisse verbinden lassen, belegt die Berliner Firma Stattbau GmbH. In ihrem Projekt Stadt-Raum-Kirche (www.stadt-raum-kirche.de) verbindet sie die verschiedenen Aspekte zu Gunsten eines Gesamtkonzepts. Ausgehend von der unverrückbaren Tatsache, dass die gesellschaftlichen Veränderungen innerhalb der Kirchen Strukturanpassungen im Immobilienbestand zur Folge haben müssen, entstehen mehrheitsfähige Projekte. So wurde die Auferstehungskirche im Kirchenkreis Berlin-Stadtmitte zu einer 1000 m² umfassenden Nutzfläche für Büro- und Veranstaltungsräume umgebaut. Der grosse Kirchenraum wurde dabei für eine multifunktionale Nutzung gestaltet, welche ihn keineswegs seines feierlichen Charakters beraubte. Ein anderer Weg wird beim Umbau der Heilig-Kreuz-Kirche beschritten. Gepaart mit ökologischer Architektur entsteht ein Zentrum, das alles fassen soll, was «das Leben einer Kirchengemeinde» ausmacht. Die Stattbau GmbH: Anstatt Entweder-Oder-Lösungen sucht sie einen für die verschiedenen Interessengruppen gangbaren Weg zu finden.

NEUE PARTNERSCHAFT KIRCHE-ÖFFENTLICHKEIT?

Zu ähnlichen Schlüssen führen Robert Schüpbachs Überlegungen. Er schlägt im kirchlichen Bereich einerseits vermehrte städtische Zusammenarbeit, andererseits Kooperation mit anderen Konfessionen vor. Denn «evangelische und katholische Kirchen sind meist so nahe beieinander wie Migros und Coop». Und es sei an der Zeit, «über die eigene Nasenspitze weg nach Kooperationsmöglichkeiten zu suchen».

So ganz einfach sind die zwei Bedürfnisse – zu wenig genutzte Räume der Kirchen und die Suche nach Kulturräumen für eine lebendige Stadt! – offensichtlich nicht unter einen Hut zu bringen. Und gewiss: St.Gallen ist nicht Berlin. Aber im Kontext dessen, dass Kirche und Stadt einander wechselseitig bedingen, sind solche Überlegungen zumindest naheliegend. Denn schliesslich geht es beiden Grössen in aller Verschiedenheit auch um ähnliches: Das Leben in einer Stadt lebenswert zu machen und lebenswert zu erhalten.

Daniel Klingenberg, 1962, ist evangelischer Pfarrer in St.Gallen

Der Flirt mit der Industrie

Wie in Winterthur aus Industriebrachen Kraftfelder entstehen

Entwickelt sich Winterthur von der Industrie- zur Kulturstadt? Ein Streifzug durch das Kulturleben einer Stadt, die über grosse industrielle Raumreserven verfügt und gleichzeitig mit der Situation zu kämpfen hat, lediglich ein Vorort von Zürich zu sein.

von Marisa Eggli

«Where the princess becomes a queen», singt die Sängerin mit den blonden Heidi-Zöpfen. Es ist Mittwoch und Kulturabend im ‹Kraftfeld›. Sechzig Menschen wippen schüchtern mit den Hüften, nippen an ihren Gläsern und tauchen in die jazzige Musik ein. Lobith ist eine Band aus Sängerin, Gitarrist, Wurlitzer, Kontrabassist, Perkussionist und Schlagzeuger. Sie spielen Pop, vermischt mit Jazz und Bossa Nova, was manchmal Energie und manchmal angenehme Müdigkeit verbreitet. Das ‹Kraftfeld› ist ein kleiner Club mitten im ehemaligen Sulzerareal. Wo sich früher eine Fabrik befand, gibt es heute ein kleines, gemütliches Lokal. Die Wände warm orange, flirtet es mit der Infrastruktur der Industrie. Zwischen der Beleuchtung hängt ein metallig grauer Lastwarenaufzug, und durch den Raum hindurch schlängeln sich fette und dünne Röhren. Eine gelbbeleuchtete Discokugel lässt Kreise über die Wand und die Bar schweifen. In kleinen Gruppen stehen blaue Flugzeugsessel um Tische herum. Zu trinken gibt es Kuba-Bier, das Bier der Solidarität, das in der Brauerei Rosengarten in Einsiedeln abgefüllt wird. Fünfzig Rappen von jedem verkauften Bier gehen an ein Schulprojekt in Kuba. Das Bier ist wirklich gut, und nicht nur das macht das ‹Kraftfeld› speziell: Das ‹Kraftfeld› ist Industrieromantik.

EIN DANK DEM LIBERALEN GASTGEWERBEGESETZ

Winterthur verwandelt sich von einer Industrie- in eine Kulturstadt. Fabriken haben diese Stadt zur sechstgrössten der Schweiz gemacht. Johann Sulzer legte vor 170 Jahren den Grundstein für die Erfolgsgeschichte der Sulzer. Von der Stadt Winterthur hatte er sich an der Zürcherstrasse ein Grundstück ertauscht und darauf eine Giesserei errichtet. Quartiere wie Töss, das Birchermüesliquartier und Wülflingen sind mit der Industrie gewachsen. In Winterthur lebten Arbeiter und Industrielle. Die einen soffen ihr Feierabendbier in Beizen wie dem Orsini, die anderen legten sich Gemäldesammlungen an wie jene im Römersholz. Partygänger zog es nach Zürich. Selten wurde im Kirchengemeindehaus getanzt, ansonsten traf man sich im Jugendhaus. Vor zwölf Jahren realisierte Sulzer, dass sie ihre Dieselmotoren-Fabrik verkaufen sollte und löste die Maschinenfabrik hinter dem Winterthurer Bahnhof auf. Übrig geblieben sind Hallen, so riesig wie Bahnhöfe. Die Liegenschaften abzureissen, hätte weder finanziell